

IHR NAME LEBT

Ermländische Priester in Leben, Leid und Tod

Von

DR. BRUNO SCHWARK

Domkapitular der Diözese Ermland

Erzpriester Dr. Felix Preuschoff

Er ist geboren am 10. März 1890 und zum Priester geweiht am 4. August 1912. Von den Russen verschleppt, ist er am 1. Mai (?) 1945 im Ural gestorben.

Erzpriester Preuschoff hatte schon vor seiner Priesterweihe in München in neutestamentlicher Exegese (Schrifterklärung) promoviert. Längere Jahre war er Kaplan in Wormditt, das damals noch als „gemütliche“ Wormditt galt. Nach Resignation des Pfarrers Zimmermann in Heiligental wurde er etwa 1926 sein Nachfolger.



Erzpriester Dr. Felix Preuschoff

Heiligental war schon kein einfaches Dorf mehr, es gab dort einen Arzt, Tierarzt, Apotheke, Wochenmarkt. Der neue Pfarrer war ruhig, klug, den Fragen der Seelsorge aufgeschlossen und hat dementsprechend gearbeitet. Seine Predigten waren klar und kurz, ihr Tempo etwas eilig. Er war gesellig. Seine Gesprächspartner konnte er freilich durch Schweigsamkeit manchmal zur Verzweiflung bringen. Er ließ sich aber gern erzählen, und zwischenein brach köstlich ein trockener Witz durch. Überrascht war man manchmal durch sein reiches technisches Wissen. Seine Vorliebe im Garten war das Pflanzen von Rosenstämmen, ohne daß der Garten dadurch ein Mustergarten wurde. Mit Mutter und großem Hund ging er des Abends gern hinter der Scheune auf seinem Land spazieren. Die Gemeinde hatte ihn als Mensch und Priester liebgewonnen und bedauerte es sehr, als er 1937 Nachfolger des Erzpriesters Dr. Matern in Röbel wurde. Gemeinde und Dekanat Röbel waren mit ihm sehr zufrieden.

Über sein und P. Bocks Ende liegt ein anschaulicher Bericht vor. Eine Frau aus Abbau Röbel erzählt:

„Im März 1945 kamen wir als Internierte von Röbel nach Rastenburg ins Gefängnis. Zum Abtransport angetreten und dennoch immer wieder registriert, standen wir auf dem Flur, als plötzlich die beiden Herren Erzpriester Dr. Preuschoff und P. Bock, von einem Posten begleitet, die Treppe heraufkamen. Während wir so dastanden, und während Herr Erzpriester Preuschoff noch im Verhör war, stand unweit von uns P. Bock ganz allein da. Ich trat zu ihm heran. Mit kurzen Worten erklärte er mir, daß er im Verhör, wohl schon in Röbel, übel zugerichtet worden sei. Sie hätten ihn mit der Gestapo verdächtigt, der er angehört haben sollte. ‚Denken Sie sich‘, sagte er mir, ‚ich soll mit der Gestapo zusammengearbeitet haben!‘ ‚Hat man Sie geschlagen?‘ fragte ich weiter. ‚Sie haben mich

völlig gezeißelt', sagte er ganz ohne Groll. Sein Anblick war erschreckend. Er trug noch seinen schwarzen Rock. An den Füßen hatte er derbe Holzklumpen ohne Schuhriemen. Seinen Leibriemen hatten sie ihm fortgenommen, um evtl. Selbstmord zu verhindern. Gepäck oder eine Decke hatte er nicht bei sich. Der Posten kam und verwies mich auf meinen Platz. Wir Frauen mußten in unsere Zelle zurück.

Am folgenden Tage wurden wir dann in Lastautos geladen, und fort ging's. Es war still unter uns, ein jeder hatte so seine Gedanken. Die Maschine stoppte mit jähem Ruck, und nun hieß es: ‚Alles aussteigen.‘ Immer mehr Autos kamen heran. In langen Kolonnen ging es vorwärts. Mondschein lag bisweilen auf der Straße. Hier und da konnte einer die Umrisse der Stadt erkennen, es war Insterburg. Unser Weg endete im Zuchthaus. Wir wußten aber nicht, ob unsere Männer, darunter auch P. Bock und Dr. Preuschoff, auch da waren. Zu 80 und mehr Personen wurden wir in eine Zelle eingeschlossen und unserm Schicksal überlassen. Liegen oder sitzen konnte man nicht. Dennoch wußten wir uns stark bewacht. Wer noch etwas Proviant bei sich hatte, teilte es mit seinem Nebenmann. Wasser gab es keins. Zweimal am Tage wurden wir in den Hof geführt für persönliche Bedürfnisse. Nach zwei bis drei Tagen - wiederum des Nachts - mußten wir zum Abtransport in den Hof. Zu fünf aufgestellt, ging es nun fort zum Verladebahnhof. 45-50 Personen in einen Waggon. Die Türen verschlossen und verriegelt, aufs tote Gleis gestellt. Wiederum uns selbst überlassen. Über uns kreisten unaufhörlich Flugzeuge, wir waren immer gewärtig, das Ziel der Vernichtung zu sein.

Endlich ging es los. Ohne Stroh, meist in hockender Stellung, verbrachten wir lange, bange Stunden, Tage und Wochen. Keine Tür oder Fenster bot uns einen Ausblick. Endlich gewahrten wir ein kleines Astloch in der Wand, welches mit Pferdehaar zugestopft war, wohl von einem Pferdetransport her. Dieses kleine Loch bot uns Gelegenheit zur Orientierung.

Auf einigen Stationen wurde die Fahrt unterbrochen. Die Männer mußten aussteigen und Wasser tragen, wohl auch für die Lokomotive und für uns. Der Ausblick durch das kleine Loch überführte uns der Tatsache, daß unsere Männer mit uns waren. Unter ihnen auch die beiden Genannten. Wie alle Gefangenen, mußten sie alle Strapazen über sich ergehen lassen und waren dann noch harter Schläge der Bewachungsposten ausgesetzt, wenn es denen nicht schnell genug ging, obgleich sie sich kaum aufrecht halten konnten. Das Herz konnte einem fast zerspringen bei ihrem Anblick. Wie hatten diese acht Tage sie verändert! Das Haar wirr um den Kopf, der Bart ohne Pflege; Tage, ja Wochen lang ohne Wasser, am Körper stark abgemagert, fast bis zur Unkenntlichkeit. Vor allem P. Bock. Seine Mißhandlungen müssen doch zu schwer gewesen sein. Wir trösteten uns aneinander. Wir fühlten uns in ihrem Schutz. Später habe ich sie nicht wiedergesehen. Da waren auch noch

zwei bekannte Bauern, Franz Groß und Oxenknecht, beide aus Mönstdorf bei Rößel.

Nach 21 Tagen hieß es: ‚Aussteigen!‘ An Verpflegung gab es trocken Brot und Wehrmachtskäse und Wasser. Eine Büchse für neun Personen; wie es bei den Männern war, weiß ich nicht. Die leeren Büchsen dienten als Trinkbecher. Eine allgemeine Schwäche sowie Ruhr machten sich bemerkbar. Wir hatten Tote, je länger die Fahrt dauerte. Die Leichen wurden im Kohlenwagen mitgeführt bis zur Endstation. Wir befanden uns im Lager Nitschni-Tagil im Ural. Das Furchtbarste war, daß in den meisten Wagen keine oder ungenügende Toiletten waren.

Nach Tagen sah ich dann Dr. Preuschoff in einer Kolonne, die bestimmt war, die Leichen zu beerdigen. Er war schon sehr abgemagert, aber sein liebevoller Blick war ungebrochen.

Später, als ich selbst O. K. geschrieben war, oblag uns die Pflege der Lazarette. So kam ich ins Lager der Männer. Dort traf ich dann Herrn Erzpriester Preuschoff auf seinem Lager vor. Wir begrüßten uns herzlich und freuten uns, noch einmal einander wiederzusehen. Aber sein Aussehen war erschreckend. Sein Bart noch länger, sein Haupthaar lang und ergraut. Er war noch ganz freundlich, und seinen Humor hatten sie ihm nicht nehmen können. ‚Was meinen Sie‘, fragte er mich lächelnd, ‚ob ich mir einen Vollbart stehenlassen soll?‘ Obgleich nicht mehr viel dazu gehörte. ‚Was sagen Sie, liebe Frau Kuhn, ob wir wohl noch einmal die Glocken - die Osterglocken - werden läuten hören?‘ ‚Das glaube ich doch ganz sicher‘, sagte ich zuversichtlich, ‚einmal kommt der Tag, dauert es, solange es dauert.‘ ‚Sie vielleicht ja‘, meinte er, ‚ich glaube, Sie werden sich halten.‘ Wir sprachen von den Kindern, wo und wie es ihnen wohl ergehen mag. Von den zweien, die bei ihm zur ersten hl. Kommunion angenommen worden waren, sprachen wir, wie schön wir es doch gehabt hatten.

Er lag auf seiner Pritsche, damals noch ohne Stroh oder Holzwolle, mit seinem schwarzen Priesterrock zugedeckt. Seine schöne schwarze Sealmütze, die jeder Rößeler an ihm kannte, diente ihm als Kopfkissen, stets in Angst und Sorge, daß sie ihren Besitzer wechseln könnte. Er bat mich, ihm seine Strümpfe auszubessern, aber an Ort und Stelle, da er ja nur ein Paar besaß. Er hatte sie auch des Nachts an, weil er keine Decke hatte. Taschentuch und Handtuch nahm ich mit zum Waschen. Meine Frage, ob er als Priester etwa zu leiden hätte, verneinte er. Im Gegenteil, der Arzt wäre sehr um ihn besorgt. Nach meiner Ansicht litt er an Ruhr; geklagt hat er mir nicht; er hatte sich in den Willen Gottes ganz ergeben. Ich fragte ihn nach Herrn P. Bock und den beiden Bauern, die ich aus der Heimat gut kannte. Da sagte er mir klar und deutlich, sie seien alle drei gestorben, noch ehe die Fahrt beendet war. ‚Ich habe ihnen noch im Sterben beigestanden‘, sagte er. P. Bock ist sicher seinen Mißhandlungen erlegen. Da aber alle Leichen bis zur Endstation

mitgeführt wurden, kann man wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß ihre Leichen im Rauschen der Urwälder des Urals begraben sind.

Tage darauf bekamen die Lazarette Holzwolle und Nesselzeug, so daß alle Röcke oder Mäntel sich erübrigten. Sie wurden ihnen abgenommen. Jeder Patient erhielt ein Nesselhemd und eine Hose. Nun war es ihm kalt.

Eines Sonntags kam ich wieder ins Lazarett (den Tag oder den Monat kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben, es kann Juli oder August gewesen sein). Erzpriester Preuschoff fühlte sich nicht wohl. Er rief eine Pflegerin, sie möge den Arzt kommen lassen. Diese - es sei zu unserer eigenen Schande geklagt - hörte nicht auf seinen Wunsch: Weil es gerade Sonntag war, würde der Arzt für ihn keine Ausnahme machen. Ich stand an der Tür und sah zu seiner Liegestatt; er winkte mir zu, und ich ging zu ihm. Er bat mich, den Arzt zu rufen, er fürchte, eine Lungenentzündung zu haben. Das Schicksal wollte es, daß der Arzt (wohl ein russischer) im Nebenzimmer war. Er kam auch sogleich. ‚Was‘, sagte er, ‚Preuschoff eine Lungenentzündung?‘, gar nicht unfreundlich; er untersuchte ihn und stellte eine Rippenfellentzündung fest. Kurze Zeit darauf, als der Arzt gegangen war, ging ich noch einmal zu ihm. Er sagte mir, eine Lungenentzündung sei es nicht, aber eine Rippenfellentzündung. ‚Ist ja beides gleich schwer.‘ Das waren die letzten Worte, die ich aus seinem Munde vernommen habe. Ich reichte ihm die Hand zum Abschied. Am folgenden Tag suchte ich ihn vergebens. Seine Bettnachbarn sagten mir kurz, er sei eine halbe Stunde später verstorben. Ich meldete mich bei der Lagerleitung mit der Bitte, mir das Gebetbuch dieses Herrn zum Andenken zu geben. Dieser Wunsch wurde mir gewährt. Gleichzeitig fand ich in dem Buch eine Fotografie von ihm.

Erzpriester Dr. Preuschoff war in seiner Gemeinde sehr beliebt. Von uns zwölf Frauen, die aus unserem Dorfe verschleppt worden waren, haben drei den deutschen Boden wiedergesehen, die übrigen sind gestorben.“

Eine kleine Ergänzung zu dem Vorstehenden: Ein Arbeiter aus Arnsdorf, so teilt mir der Bruder des Verstorbenen mit, hat in Bad Kreuznach notariell über den Tod des Erzpriesters einige Aussagen zu Protokoll gegeben. Danach wurde dieser Arbeiter am 7. April 1945 in das Lazarett des Lagers Nischni-Tagil im Ural eingewiesen. Dort lag er neben Dr. Preuschoff, der schon vorher eingeliefert und an der Ruhr erkrankt war. Sie wurden daher beide miteinander bekannt. Der Arbeiter hat noch bei Dr. Preuschoff gebeichtet. Dieser äußerte zu ihm, er erbitte sich die Gnade, im Monat der Gottesmutter zu sterben. Er starb am 1. Mai 1945, 11 Uhr russischer Zeit, und wurde nach zwei Tagen auf dem etwa 5 km entfernten Friedhof begraben.

Die Schreiberin des Briefes bleibt dabei, daß der Tod Ende Juli oder Anfang August erfolgt ist. In Rastenburg war sie am 2. März mit ihm zusammengetroffen.

Quelle: [432]